

Friedmann Harzer (Regensburg)

ISTE EGO SUM?

Ovids poetische Briefschrift zwischen Dichtung und Wahrheit

für Peter Lebrecht Schmidt

In einem Brief aus der Nacht vom 22. zum 23. Januar 1913 berichtet Franz Kafka Felice Bauer von einem Traum, in dem er „[...] zu einer Brücke oder einem Quai geländer hinlief, zwei Telefonmuscheln, die dort zufällig auf der Brüstung lagen, ergriff und an die Ohren hielt und nun immerfort nichts anderes verlangte, als Nachrichten vom ‚Pontus‘ zu hören, aber aus dem Telefon nichts und nichts zu hören bekam, als einen traurigen, mächtigen, wortlosen Gesang und das Rauschen des Meeres.“¹ Im folgenden denkt Kafka darüber nach, wie durch eine Verbindung von Telefon, Parlograph und Schreibmaschine gesprochene Rede einerseits verschriftlicht, durch eine Verbindung von Grammophon und Telefon Schrift andererseits vermündlicht werden könnte. Er findet „die Vorstellung ganz hübsch, daß in Berlin ein Parlograph zum Telefon geht und in Prag ein Grammophon, und diese zwei eine kleine Unterhaltung miteinander führen.“² Konsequenterweise setzen diese Medien-Phantasien mit dem Traum eines mißlingenden Telephongesprächs zweier Marginalisierter ein, die ganz verschiedene Brief-Corpora hinterlassen haben³. Die chiasmatische Konstellation von Parlograph und Grammophon greift dabei einen zentralen Topos antiker Epistolographie wieder auf, den ‚Brief als Gespräch‘. „Sed ego quia, cum tua lego, te audire, et quia, cum ad te scribo, tecum loqui videor, idcirco et tua longissima quaque epistula maxime delector et ipse in scribendo sum saepe longior“, hat etwa Cicero an seinen Bruder Quintus geschrieben⁴.

¹ Franz Kafka, *Briefe an Felice und andere Korrespondenz aus der Verlobungszeit*, hrsg. von Erich Heller und Jürgen Born, Frankfurt a. M. 1995, S. 264.

² S. 266.

³ Zu Kafka als Vertreter einer kleinen und deterritorialiserten Literatur vgl. Gilles Deleuze/Felix Guattari, *Kafka. Für eine kleine Literatur*, Frankfurt a. M. 1976 (französisch Paris 1975), S. 24–39.

⁴ *Cicero ad Quintum fratrem*, 1,1,45 (zit. nach David R. Shackleton Bailey [Hrsg.], *M. Tulli Ciceronis Epistulae ad Quintum fratrem, Epistulae ad M. Brutum*, Stuttgart 1988). Vgl. hierzu Klaus Thraede, *Grundzüge griechisch-römischer Briefepik* (Zetemata. 48), München 1970, S. 35–38, mit weiteren Stellen.

Auch Ovid hat während seiner 8 n. Chr. erfolgten Relegation⁵ an das Schwarze Meer Briefe geschrieben, genauer: Elegien, die die Briefform poetisch potenzieren und in ihrer Schrift auf die Bedeutung des „cum praesente loqui et iocari“⁶ besonders abheben. Doch davon schweigt der eben zitierte Traum; der Träumer greift stattdessen zum Telephon und konstatiert: Ovid in Tomis – kein Anschluß unter dieser Nummer.

Kann dem eine sorgfältige Lektüre der späten Versepistolographie Ovids vielleicht etwas entgegensetzen? Wer spricht denn im Spätwerk des letzten Augusteers, wer rückt ein in die Position des Schreibenden? Und vor allem: Wie tut er das? Welche Schreibweisen und literarischen Traditionen kreuzen und überlagern sich in den *Tristia* und *Epistulae ex Ponto*? Welche Gattungsexperimente werden in ihnen angestellt? Und wie kann diese Briefdichtung demzufolge interpretiert werden?

Über die ‚Poetizität‘⁷ der Exildichtung Ovids und die damit zusammenhängenden Schwierigkeiten, ihren Wirklichkeitsbezug richtig einzuschätzen, herrscht in der Forschung mittlerweile weitgehend Einigkeit. Umso erstaunlicher ist es, daß in diesem Zusammenhang selbst in der jüngsten Untersuchung von Burkhard Chwalek⁸ der Herausbildung einer neuen Variante des Versbriefes wenig

⁵ Zu den juristischen Begriffen *exilium* und *relegatio* vgl. Ernst Doblhofer, *Exil und Emigration. Zum Erlebnis der Heimatferne in der römischen Literatur* (Impulse der Forschung. 51), Darmstadt 1987, S. 49–59. Ovid traf nicht die deportatio, sondern lediglich die milde Form der Verbannung (*relegatio*), die ihm Bürgerrecht und Vermögen beließ. Hierauf insistieren die späten Dichtungen einerseits (vgl. *trist.* 2,137 oder 5,2,55–62), andererseits akzentuieren sie die hoffnungslose Situation allenthalben durch das zivilrechtlich der deportatio entsprechende *exilium* bzw. *exul*. Zu den historischen Umständen vgl. Walther Kraus: „Ovidius Naso“, in: Michael von Albrecht/ Ernst Zinn (Hrsg.), *Ovid* (Wege der Forschung. 92), Darmstadt 1968, S. 67–166, hier S. 73–80 und S. 138–150 (überarbeiteter Artikel aus *Real-Encyclopädie für die Classische Altertumswissenschaft* Bd. 18,2/1942, Sp. 1910–1986); R. J. Dickinson, „The *Tristia*: Poetry in Exile“, in: James W. Binns (Hrsg.), *Ovid*, London/Boston 1973, S. 154–190.

⁶ *Cicero ad Familiares* 15,19,1 (zit. nach David R. Shackleton Baily [Hrsg.], *M. Tulli Ciceronis Epistulae ad Familiares. Libri I–XVI*, Stuttgart 1988).

⁷ Dieser Begriff wird hier im Sinne Jakobsons verstanden, dem zufolge die poetische diejenige von sechs Sprachfunktionen darstellt, die auf die Mitteilung selbst ausgerichtet ist. Vgl. Roman Jakobson, „Linguistik und Poetik“, in: R. J., *Poetik. Ausgewählte Aufsätze 1921–1971*, hrsg. von Elmar Holenstein und Tarcisius Schelbert, Frankfurt a. M. 2¹⁹⁸⁹ (1¹⁹⁷⁹), S. 83–121 (englisch in: Thomas A. Sebeok [Hrsg.], *Style and Language*, New York 1960, S. 350–377), hier, S. 88–94, besonders S. 92f.: „Indem sie das Augenmerk auf die Spürbarkeit der Zeichen richtet, vertieft diese Funktion die fundamentale Dichotomie der Zeichen und Objekte.“

⁸ Burkhard Chwalek, *Die Verwandlung des Exils in die elegische Welt. Studien zu den Tristia und Epistulae ex Ponto Ovids* (Studien zur klassischen Philologie. 96), Frankfurt a. M. 1995, S. 39–41.

Beachtung geschenkt wurde⁹. Hier setzen die folgenden Überlegungen an, die davon ausgehen, daß der „Vorrang der poetischen Funktion vor der referentiellen“ den Gegenstandsbezug nicht auslöscht, sondern „mehrdeutig“ macht¹⁰. Unter dieser Maßgabe soll ein Beitrag zur Geschichte der Versepistolographie und zur Geschichte subjektzentrierter Dichtung geleistet werden. Dabei gilt es zunächst, den kaum erforschten Gattungshorizont der Versepistolographie zu skizzieren (1.) und, da „die Gattungsgeschichte [...] gleichsam in das Innere der Kunstwerke zu wenden [ist], [...] als eine Dialektik von Form und Inhalt, von

⁹ Ovids letzte Dichtungen sind außerhalb der philologischen Forschung weitgehend in Vergessenheit geraten. Eine Ausnahme hiervon bilden höchstens *trist.* 1,3 und 4,10: Der ‚Abschied aus Rom‘ verdankt seine Bekanntheit Goethes kongenialer Nachschrift von *trist.* 1,3,1–4 und 27–30 am Ende des zweiten römischen Aufenthaltes April 1788 (vgl. Johann Wolfgang Goethe, *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*, hrsg. von Friedmar Apel u. a., 40 Bde., Frankfurt a. M. 1985ff., Bd. 15/1: *Italienische Reise*. Teil 1, hrsg. von Christoph Michel und Hans-Georg Dewitz, S. 596f.); die Sphragis des vierten Buches wird als biographische Quelle und als Präludium in der Geschichte der Autobiographie noch zur Kenntnis genommen. Vgl. Georg Misch, *Geschichte der Autobiographie*, 4 Bde., Frankfurt a. M. ³1948 (1907), Bd. 1,1: *Das Altertum*, S. 317–320.

Daß es sich bei der Exildichtung Ovids nicht um die „Jammerpoesie eines Jammerlappens“ handelt, wie Widu-Wolfgang Ehlers, „Poet und Exil. Zum Verständnis der Exildichtung Ovids“, *Antike und Abendland* Bd. 34/1988, S. 144–157, hier S. 152, ältere positivistische Deutungen genannt hat, steht heutzutage kaum noch in Frage. Vgl. den Forschungsbericht bei Chwalek, *Verwandlung des Exils* (wie Anm. 8), S. 14–31. Die gattungsgeschichtliche Stellung der Exildichtung problematisieren folgende Arbeiten: Helmut Rahn, „Ovids elegische Epistel“, *Antike und Abendland* Bd. 7/1958, S. 105–120; wieder abgedruckt in: Albrecht/Zinn, *Ovid* (wie Anm. 5), S. 476–501; E. J. Kenney, „Ovids Exilpoesie“, in: Albrecht/Zinn, *Ovid*, S. 513–535 (englisch: „The Poetry of Ovid’s Exil“, *Proceedings of the Cambridge Philology Society* Bd. 191/1965, S. 37–49); W. Stroh, „Tröstende Musen. Zur literarhistorischen Stellung und Bedeutung von Ovids Exilgedichten“, *Aufstieg und Niedergang der Römischen Welt* Bd. 2,31,4/1981, S. 2638–2684, hier S. 2640–2644. Anne Videau-Delibes, *Les Tristes d’Ovide et l’élogie Romaine. Une poétique de la rupture*, Paris 1991, arbeitet Ovids elegisches Erbe heraus. Auf die Versepistolographie im hier verstandenen Sinne hat man bisher, vom Aspekt des Briefformulars einmal abgesehen, nicht geachtet; vgl. hierzu Jost Benedum, *Studien zur Dichtung des späten Ovid*, Diss. Gießen 1967, S. 193–200; Ernst-Alfred Kirfel, *Untersuchungen zur Briefform der Heroïdes Ovids* (Noctes Romanae. 11), Bern/Stuttgart 1969, S. 25–36; Mary H. Thomsen-Davisson, „The Functions of Openings in Ovid’s Exile Epistles“, *Classical Bulletin* Bd. 58/1981, S. 17–22; dies. als Mary H. T. Davisson, „*Tristia* 5.13 and Ovid’s Use of Epistolary Form and Content“, *Classical Journal* Bd. 80/1984, S. 238–246. Umfassende bibliographische Angaben für die Jahre 1960–1980 bei Stroh, „Tröstende Musen“, S. 2675–2684.

¹⁰ Jakobson, „Linguistik und Poetik“ (wie Anm. 7), S. 111.

Überliefertem und Intendiertem“¹¹, die feine Textur einiger Versepisteln zu untersuchen (2.). Die Texte stammen alle aus den *Tristia*, denn hier läßt sich die Entwicklung jener neuen Variante der Versepistolographie, die in den *Epistulae ex Ponto* dann vorherrschen wird, in statu nascendi nachzeichnen. In den abschließenden Überlegungen steht dann der Wirklichkeitsbezug der tomitischen Versbriefe zur Diskussion. Die Textbeobachtungen münden in die These ein, daß sich der ontologisch mehrdeutige Referenzmodus¹² dieser Texte mit der aristotelischen Unterscheidung von tatsächlichem und wahrscheinlichem Textgegenstand nicht mehr begreifen läßt, weil der zentrale Gegenstand dieser Texte ein in komplexer Weise verschriftlichtes Selbst ist. Indem ich das formgeschichtliche Profil der in Frage stehenden Texte in einen Zusammenhang mit ihrem referentiellen Status zwischen ‚Dichtung und Wahrheit‘ bringe, versuche ich, die *Tristia* und *Epistulae ex Ponto* jenseits einer Deutung als *res gestae* oder *res factae*¹³ zu situieren und ihre aussagelogische Sonderstellung zu fassen (3.)¹⁴.

1. Zur Versepistolographie

Das Kompositum Vers-Epistolographie zeigt schon an, daß in dieser Gattung Dichtung und Gebrauchsform eine eigentümliche Verbindung eingegangen sind¹⁵.

¹¹ Peter Szondi, „Gattungsgeschichte, Sozialgeschichte und Interpretation“, in: P. S., *Das lyrische Drama des Fin de Siècle*, hrsg. von Henriette Beese (Studienausgabe der Vorlesungen. 4), Frankfurt a. M. 1975, S. 15–30, hier S. 18.

¹² Zum „Verhältnis von Text und Wirklichkeit“ vgl. Wolfgang Raible, „Was sind Gattungen? Eine Antwort aus semiotischer und textlinguistischer Sicht“, *dse. Zs.* Bd. 12/1980, S. 320–349, hier S. 344.

¹³ Vgl. Ehlers, „Poet und Exil“ (wie Anm. 9), S. 155.

¹⁴ Schon Boeckh hat auf die Deutungsrelevanz von Gattungsgeschichte hingewiesen; ihmzufolge ist die Einsicht in die „Compositionsweise“ eines Textes unabdingbar, um seine Auslegung zu „vertiefen“. Vgl. August Boeckh, *Enzyklopädie und Methodenlehre der philologischen Wissenschaften*. Bd. 1: *Formale Theorie der philologischen Wissenschaft*, hrsg. von Ernst Bratuscheck und Rudolf Klussmann, Leipzig ²1886; Nachdruck Darmstadt 1966, S. 140–168, hier S. 143; ferner Raible, „Was sind Gattungen“ (wie Anm. 12), S. 332–334 und S. 348.

¹⁵ Die Geschichte der Versepistolographie ist noch zu schreiben. Die Rekonstruktion ihrer lateinischen Frühphase sähe sich vor ähnliche Probleme gestellt wie diejenige der ‚menippeischen Satire‘, vor allem des ‚antiken Romans‘. Weiterhelfen würde hier ein funktions- und rezeptionshistorisches Verständnis literarischer Gattungen. Vgl. dazu Ruud R. Nauta, „Gattungsgeschichte als Rezeptionsgeschichte am Beispiel der Entstehung der Bukolik“, *Antike und Abendland* Bd. 36/1990, S. 116–137, hier S. 120; ders., „Historicizing Reading: The Aesthetics of Reception and Horace’s *Soracte Ode*“, in: Irene F. De Jong/J. P. Sullivan (Hrsg.), *Modern Critical Theory and Classical Literature*, Leiden/New York/Köln 1994, S. 207–230, hier S. 213; Helmut Mauch,

Abgesehen von vereinzelt epistolaren carmina¹⁶ und der Verwendung versbrieflicher Formen bei Properz und in Ovids *Metamorphosen*¹⁷ zeichnen sich zwei Traditionslinien ab. Mit den beiden Büchern *epistulae* von Horaz beginnt die hexametrische Versepistolographie. Sie beschäftigt sich mit popularphilosophischen und poetologischen Themen¹⁸. Ovid hingegen hat zwei Versbrief-Typen im elegischen Distichon vorgeprägt. Im Frühwerk begründet er die Heroidendichtung, die etwa in Eobanus Hessus' *Heroides Christianae* wieder erscheint¹⁹. In der Exildichtung stiftet Ovid, zum Teil im Rückgriff auf die *Heroides*, die Tradition des ein marginalisiertes Ich umkreisenden Versbriefes, die u. a. Joachim du Bellay mit seinen *Regrets* fortgeschrieben hat²⁰. Versepistolographische Texte erscheinen in der Spätantike dann wieder bei Ausonius und seinem Schüler Paulinus von Nola. Die beiden Rhetoren aus Bordeaux führen Ende des vierten Jahrhunderts n. Chr. eine versifizierte Korrespondenz, in der der Ältere sich beschwert, sein jüngerer Freund habe sich nach seiner Konversion aus den alten gesellschaftlichen Bindungen zurückgezogen²¹. Die Nach-

O laborum dulce lenimen. Funktionsgeschichtliche Untersuchungen zur römischen Dichtung zwischen Republik und Prinzipat am Beispiel der ersten Odensammlung des Horaz (Studien zur Klassischen Philologie. 29), Frankfurt a. M. 1986, S. 86–96, weiterführende Literatur ebd., S. 186, Anm. 1; Wilhelm Voßkamp, „Gattungen als literarisch-soziale Institutionen“, in: Walter Hinck (Hrsg.), *Textsortenlehre – Gattungsgeschichte* (medium literatur. 4), Heidelberg 1977, S. 27–44.

An der Versepistolographie ließe sich nachvollziehen, wie eine neue Gattung allererst aus anderen Traditionen entsteht, wie ihre Archegeten unter neuen Bedingungen literarischer Kommunikation rezipiert werden und wie solche Rezeption die Gattung zugleich konstituiert und verändert. Eine Untersuchung des Versbriefes, die bei Horaz und Ovid ansetzt, postulierte demnach in einer von der antiken Gattungslehre nicht gedeckten *petitio principii*, daß sich diese Gattung deutlich gegen andere poetische genera profilieren läßt. Zu diesem hermeneutischen Zirkel vgl. Boeckh, *Enzyklopädie* (wie Anm. 14), S. 142; Ernst-Richard Schwinge, „Griechische Poesie und die Lehre von der Gattungstrinität in der Moderne. Zur gattungstheoretischen Problematik antiker Literatur“, *Antike und Abendland* Bd. 27/1981, S. 130–162, hier S. 158.

¹⁶ Catull 35,65,68; Properz 1,11;3,12;3,22; Statius, *Silvae* 4,4; Claudian, *Carmina minora* 19,31,40,41.

¹⁷ Properz 4,3 und Ovid, *Metamorphosen* 9,530–563.

¹⁸ Insbesondere die seit Quintilian so genannte *Ars poetica* ist in dichtungstheoretischen Episteln von Francesco Petrarca bis Christoph Martin Wieland immer wieder aufgegriffen worden. Vgl. Markus Motsch, *Die poetische Epistel. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Literatur und Literaturkritik des achtzehnten Jahrhunderts*, Bern/Frankfurt a. M. 1974, S. 121–174.

¹⁹ Vgl. Heinrich Dörrie, *Der heroische Brief. Bestandsaufnahme, Geschichte, Kritik einer humanistisch-barocken Literaturgattung*, Berlin 1968, S. 581f.

²⁰ Vgl. Stroh, „Tröstende Musen“ (wie Anm. 9), S. 2672.

²¹ Vgl. Pierre Fabre, *Saint Paulin de Nole et l'amitié chrétienne*, Paris 1949; R. P. H. Green, „The Correspondence of Ausonius“, *L'Antiquité Classique* Bd. 49/1980, S.

bargattung der hexametrischen Versepistolographie bei Horaz ist der satirische sermo²², die in Frage kommenden Werke Ovids verarbeiten hingegen Impulse zunächst der römischen Liebeselegie²³, dann der schlecht bezeugten Klageelegie²⁴. In beiden Fällen ist ein ‚sekundärer Gebrauch‘²⁵ epistolographischer Elemente wahrscheinlich, aber nicht sicher. Diese Unsicherheit hängt mit dem eigentümlichen pragmatischen Profil versbrieflicher Dichtungen zusammen; man

191–211. Nennen könnte man noch die bei Plautus eingelegten Briefe, die sich fast ausnahmslos an das Formular halten und ihre metrische Form der Komödie verdanken. (Vgl. die Stellensammlung bei Kirfel, *Untersuchungen* [wie Anm. 9], S. 14f.) Von den „epistula[e] [...] versiculis facta[e] ad familiaris missa[e]“ (*Cicero ad Atticum* 13,6,4 [zit. nach D. R. Shackleton Bailey (Hrsg.), *M. Tulli Ciceronis Epistulae Atticum. Libri IX–XVI*, Stuttgart 1987]) von Sp. Mummius aus Korinth an seinen Bruder Lucius geschrieben, ist nichts erhalten. Vgl. auch die Materialsammlungen bei Diana Magrini, *Le Epistole Metriche di Francesco Petrarca*, Rocca S. Casciano 1907, S. 1–48; Ansätze zu einer Gattungsgeschichte bei: O. A. W. Dilke, „Horace and the Verse Letter“, in: C. D. N. Costa (Hrsg.), *Horace*, London/Boston 1973, S. 94–112; Michael von Albrecht, *Römische Poesie. Texte und Interpretationen*, Heidelberg 1977, Kap. „Epistel“, S. 211–233.

²² Vgl. Dilke, „Horace and the Verse Letter“ (wie Anm. 21).

²³ Vgl. Friedrich Spoth, *Ovids Heroides als Elegien* (Zetemata. 89), München 1992.

²⁴ Die Entstehungsbedingungen der Elegie liegen weitgehend im Dunkeln. Zu fragmentarisch sind die Quellen aus der archaischen und hellenistischen Periode der griechischen Literatur überliefert. Hier ist nicht der Ort, die Namen und Daten aus der Vorgeschichte der augusteischen Elegie im einzelnen auszubreiten. Mit Tibull, Propertz und Ovid hat sich jedenfalls die ‚subjektiv-erotische Liebeselegie‘ (vgl. F. Jacoby, „Zur Entstehung der römischen Elegie“, *Rheinisches Museum* Bd. 60/1905, S. 38–105, hier S. 40 u. ö.) zu einem „poetische[n] System von provokativer Einseitigkeit und unverkennbarem Charakter“ (Spoth, *Ovids Heroides als Elegien*, S. 222) entwickelt. Dies sollte aber nicht den Blick dafür verstellen, daß die Elegie davor und danach eine thematisch offene Gattung gewesen ist. Nicht zuletzt Ovid selbst führt dies in seiner Werkbiographie vor Augen: Nachdem er schon in den *Amores* die Gattungsstandards ausgereizt hatte, öffnet er, das elegische Distichon beibehaltend, die Liebeselegie zugleich auf didaktische und aitiologische Themen hin und entwickelt im Rückgriff auf die Tradition der carmina flebilis in Tomis eine Form der Briefelegie, die hier untersucht wird. Vgl. z. B. Wilfried Stroh, *Die römische Liebeselegie als werbende Dichtung*, Amsterdam 1971; ders., „Die Ursprünge der römischen Liebeselegie. Ein altes Problem im Lichte eines neuen Fundes“, *dse. Zs.* Bd. 15/1983, S. 205–246; Niklas Holzberg, *Die römische Liebeselegie. Eine Einführung*, Darmstadt 1990; Martin Hose, „Die römische Liebeselegie und die griechische Literatur. Überlegungen zu POxy 3723“, *Philologus* Bd. 138/1994, S. 67–82.

²⁵ Vgl. zum Begriff „secondary use“ Karlheinz Stierle, „Geschichte als Exemplum – Exemplum als Geschichte. Zur Pragmatik und Poetik narrativer Texte“, in: *Geschichte – Ereignis und Erzählung* (Poetik und Hermeneutik. 5), München 1975; wieder abgedruckt in: K. S., *Text als Handlung. Perspektiven einer systematischen Literaturwissenschaft*, München 1975, S. 14–48, hier S. 17.

könnte hier von einer funktionalen Kippfigur sprechen, die sich der Kombination von Zweckform und poetischer Form verdankt, und die prinzipiell offen läßt, ob eine poetische Epistel zunächst auch als ‚echter‘ Brief funktioniert hat. Zu diesem Schillern tragen lange Zeit die Verhältnisse der Handschriftenkultur bei; hier ist es schwieriger, zwischen einem privaten Raum der Handschriften und einer literarischen Öffentlichkeit der Drucke zu unterscheiden²⁶. Horaz hat seine *epistulae* wohl für das gebildete römische Publikum geschrieben. Dasselbe wird für Ovids Exildichtungen gelten, die einmal auch als „publica carmina“²⁷ bezeichnet werden. Für diese These könnte neben dem im weiteren Gang dieser Überlegungen sichtbar werdenden artifiziellen Charakter dieser Texte sprechen, daß Ovid auch in Prosabriefen mit Rom korrespondiert haben dürfte²⁸. Doch die funktionale Kippfigur der Versepistolographie hat in ihrer Geschichte zu einer Repragmatisierung des zunächst sekundären Gebrauchs „of the letter’s formal properties to create meaning“²⁹ geführt, eine Möglichkeit, die zunächst in der Korrespondenz von Ausonius und Paulinus von Nola zu greifen ist. Petrarca etwa schickte seine *epystole* erst an Freunde ab, sammelte aber Kopien dieser Versbriefe, überarbeitete und publizierte sie später in einer Sammlung nach dem „modello oraziano“³⁰. Dieses Korrespondenzmodell dominiert auch die Versepistolographie des Humanismus, des 18. Jahrhunderts und der Moderne³¹.

Versepisteln haben über die Grenzen von auf Papyri und in Codices überliefertem, von privatem und öffentlichem, von echtem und fingiertem Brief hinweg jene „übergeordnete Ordnungsstruktur“³² mit anderen epistolaren Texten gemeinsam, die Klaus Thraede „Briefsituation“ genannt und dadurch definiert hat, „daß für den Brief sowohl die räumliche Trennung als auch die sie über-

²⁶ Vgl. schon C. Diatzko, „Brief“, in: *Realencyclopädie der Classischen Altertumswissenschaften* Bd. 3/1899, Sp. 836–843, hier Sp. 842.

²⁷ *Trist.* 5,1,23.

²⁸ Vgl. dazu auch *pont.* 4,2,5f.: „orba tamen numeris cessavit epistula numquam / ire per alternas officiosa vices“. So auch Kraus, „Ovidius Naso“ (wie Anm. 5), S. 139; Ehlers, „Poet und Exil“ (wie Anm. 9), S. 150; Thraede, *Grundzüge* (wie Anm. 4), S. 59; anders Stroh, „Tröstende Musen“ (wie Anm. 9), S. 2639. Ein Fehleinschätzung dürfte es auch sein, in diesen Publikationen eine Form der Zweckpublizistik zu sehen; vgl. Ehlers, „Poet und Exil“, S. 152.

²⁹ Janet G. Altmann, *Epistolarity. Approaches to a Form*, Columbus/Ohio 1982, S. 4.

³⁰ Michele Feo, „Fili petrarcheschi“, *Rinascimento* Bd. 2,19/1979, S. 3–89, hier S. 7. Vgl. *epystola* 3,26,87.

³¹ Vgl. die symbolistischen Briefgedichte in Georges *Jahr der Seele*, Hofmannsthals an Beer-Hofmann, Dehmel, Lili Schalk, Hermann Bahr und Gertrude Schlesinger und die Versbrief-Korrespondenz zwischen Rilke und Erika Mitterer.

³² Vgl. Raible, „Was sind Gattungen?“ (wie Anm. 12), S. 343f.

windende Schriftlichkeit nach Inhalt und Form konstitutiv ist.³³ Diese Briefsituation verdankt sich dem paradoxalen Unterfangen einsamer Kommunikation, soll doch die Briefschrift, zumindest nach den Maßgaben antiker Theorie³⁴, einen spontanen Dialog zweier Stimmen suggerieren und ersetzen. Stimme und Schrift gehen in der Epistolographie mithin ein prekäres Verhältnis ein, dem die Topoi vom ‚Brief als Gespräch‘ und von der ‚Gegenwart im Geist‘ entsprechen³⁵. Versbriefe haben eine übergeordnete Struktur, die auf einen bestimmten Adressaten zielt; und dies in anderer Weise als etwa das lateinische (und auch

³³ Thraede, *Grundzüge* (wie Anm. 4), S. 3, Anm. 7. Zur antiken Epistolographie allgemein vgl. die Quellen bei Rudolph Hercher (Hrsg.), *Epistolographi Graeci*, Paris 1873; Paolo Cugusi (Hrsg.), *Epistolographi Latini Minores*, 4 Bde., Turin 1970–1979; ferner Hermann Peter, *Der Brief in der römischen Literatur*, Leipzig 1901; Nachdruck Hildesheim 1965; J. Sykutris, „Epistolographie“, *Realencyclopädie der Classischen Altertumswissenschaften*, Suppl. Bd. 5/1931, Sp. 186–220; Johannes Schneider, „Brief“, *Reallexikon für Antike und Christentum* Bd. 2/1954, Sp. 564–585; Heikki Koskenniemi, *Studien zur Idee und Phraseologie des griechischen Briefes bis 400 n. Chr.* (Annales Academiae scientiarum fennicae. B 102), Helsinki 1956; Georg Luck, „Brief und Epistel in der Antike“, *Altertum* Bd. 7/1961, S. 77–84; Peter Lebrecht Schmidt, „Epistolographie“, *Der Kleine Pauly*, hrsg. von Konrat Ziegler und Walther Sontheimer, 5 Bde., Stuttgart 1964–1975, Bd. 2, Sp. 324–327; Paolo Cugusi, *Evoluzione e forme dell'epistolografia latina nella tarda repubblica e nei primi due secoli dell'imperio. Con cenni sull'epistolografia preciceroniana*, Roma 1983; Abraham J. Malherbe (Hrsg.), *Ancient Epistolary Theorists*, Atlanta/Georgia 1988.

³⁴ Die Brieftheorie in der Antike ist, sofern erhalten, in Datierung und Autorschaft häufig umstritten und stammt meist erst aus der späten Kaiserzeit; sie war entweder rhetorische Theorie oder wurde beiläufig, in Briefen selbst oder von Grammatikern praktiziert. Vgl. Malherbe, *Ancient Epistolary Theorists* (wie Anm. 33), S. 3: „It is thus clear that letter writing was of interest to rhetoricians, but it appears only gradually to have attached itself to their rhetorical systems. The discussion in Demetrius is an excursus, Cicero makes no room for a systematic discussion of it in his works on rhetoric, and the references in Quintilian and Theon are casual.“ Malherbe hat die wichtigsten Testimonien zusammengestellt: Demetrios' *De elocutione*, Stellen aus Ciceros Briefen, die *Τύποι Epistolikot* (nicht von Demetrios), Philostrat, den Bologna Papyrus 5, den 51. Brief Gregors von Nazianz, den Schluß der *Ars rhetorica* des Iulius Victor und die *Epistolimaioi Xaraktères* (Ps.-Libanios oder Ps.-Proklos). Über die Unterschiede zwischen Briefstellern und Brieftheorie im eigentlichen Sinne sowie über die Rolle der Epistolographie im Schulbetrieb vgl. ebd., S. 6f. Da die antike Briefklassifikation auf stilistischen Kriterien beruhte (im Briefsteller Ps.-Demetrios' 21, in demjenigen Ps.-Libanios' gar 41 Brieftypen), wird die Versepistolographie dort nicht erwähnt. Zur Brieftheorie vgl. auch Koskenniemi, *Studien zur Idee und Phraseologie des griechischen Briefes* (wie Anm. 33), S. 18–63; zu Ciceros impliziter Briefpoetik Thraede, *Grundzüge* (wie Anm. 4), S. 27–34.

³⁵ Vgl. Thraede, *Grundzüge* (wie Anm. 4), S. 27–60.

schon das griechische) ‚Einzellied‘³⁶. Denn einerseits ist für sie der von der Briefsituation bewirkte Anredecharakter insgesamt konstitutiv, andererseits rückt – das werden die folgenden Interpretationen erweisen – das artikulierte Ich dank solch monologischer Kommunikation stärker in den Mittelpunkt³⁷. Häufig weisen solche Texte auch Zitat und ‚Entautomatisierung‘³⁸ des Briefformulars auf³⁹. Dies vermag die Epistolarität⁴⁰ eines poetischen Briefes zu unterstreichen, doch wäre es unangemessen, aus dem ersten Briefbuch von Horaz etwa nur die zehnte Epistel als Versbrief zu bezeichnen, weil sie allein das epistolare Imperfekt benutzt und sich enger am Aufbau des Prosabriefes orientiert⁴¹. Die hier umrissene Gattungskonvention begreift auch solche Gedichte mit ein, die die Briefsituation ohne Formular verwenden, dabei aber epistolographische Topoi aufnehmen oder, wie man es in Ovids Spätwerk häufiger finden kann, zum Mittel der Personifikation des Briefes greifen bzw. den Schreibakt inszenieren⁴².

2. Versepistolographie in den *Tristia*

Vor dem Hintergrund dieser gattungsgeschichtlichen Skizzen sollen nun vier Episteln aus den *Tristia* näherhin betrachtet werden⁴³. Diese stehen in der Tra-

³⁶ Vgl. dazu schon Richard Heinze, „Die horazische Ode“, *Neue Jahrbücher* Bd. 51/1923, S. 153–168.

³⁷ Vgl. etwa auch den programmatischen Text in der ersten Epistel des Horaz (1,1,10–27).

³⁸ Zu Viktor Šklovskijs Vorstellung, in Dichtung würden automatisierte Vorstellungen und Formen entautomatisiert, vgl. Renate Lachmann, „Die ‚Verfremdung‘ und das ‚Neue Sehen‘ bei Viktor Šklovskij“, *dse. Zs.* Bd. 3/1970, S. 226–249, hier S. 230 und 237f.; Viktor Šklovskij, „Kunst als Verfahren“ (1916), in: Jurij Striedter (Hrsg.), *Texte der russischen Formalisten*, 2 Bde., München 1969–1972, Bd. 1, S. 2–35.

³⁹ Antike Briefe weisen ein stark konventionalisiertes Formular aus Präskript (Für den lateinischen Brief: „N.N. salutem (plurimam) dicit.“ [S.[P.]D.]), Brief-Corpus mit eigener Einleitungsfloskel („Si vales, bene est; ego valeo.“ [S.V.B.E.E.V.]) und Schlußgruß („Vale“) auf. Vgl. Cugusi, *Evoluzione e forme dell'epistolografia latina* (wie Anm. 33), S. 47f. und S. 56–64. Mit welchen Varianten Catull, Propertius, Horaz und Ovid dabei aufwarten, ist nachzulesen bei Kirfel, *Untersuchungen* (wie Anm. 9), S. 15–35. Zu Horaz vgl. Walter Allen u. a., „Horace's First Book of *Epistles* as Letters“, *Classical Journal* Bd. 68/1972/73, S. 119–133, hier S. 122; zu den *Epistulae ex Pontico* Benedum, *Studien* (wie Anm. 9), S. 193–200 und Thomsen-Davison, „The Functions of Openings“ (wie Anm. 9), *passim*.

⁴⁰ Zum Begriff vgl. Altmann, *Epistolarity* (wie Anm. 29), *passim*.

⁴¹ Vgl. Allen, „Horace's First Book“ (wie Anm. 39), S. 124.

⁴² Vgl. Stroh, „Tröstende Musen“ (wie Anm. 9), S. 2641f.; Kirfel, *Untersuchungen* (wie Anm. 9), S. 24.

⁴³ Im folgenden lege ich die Ausgabe von Georg Luck zugrunde: *Tristia*, 2 Bde., Heidelberg 1967–1977, Bd. 1: *Text und Übersetzung*, Bd. 2: *Kommentar*. Jacques André

dition augusteischer Gedichtsammlungen und scheinen zunächst auf vier Bücher konzipiert gewesen zu sein, die durch eine an Properz (1,22) und Horaz (carmen 3,30 und epistola 1,20) gemahnende autobiographische Sphragis von einem fünften Buch abgehoben sind⁴⁴. Dort hat sich dann die Versepistolographie im Spätwerk Ovids weitgehend ausdifferenziert. Zuerst wird in der Entautomatisierung des Briefformulars, der Zuspitzung der Briefthematik und der Inszenierung des epistolographischen Schreibaktes gezeigt, wie sich eine eigentümliche Briefschrift von *trist.* 1,5 über *trist.* 3,3 und 4,7 bis *trist.* 5,13 herausbildet. Am Beispiel exemplarischer Kataloge, der ‚Umwertung‘⁴⁵ einer mythologischen Folie und elegischer Diktion und Thematik sowie an dem ‚Dialog‘⁴⁶, den diese Versbriefe mit verschiedenen Prätexten führen, wird in einem zweiten Schritt dann die Poetizität dieser Texte aufgewiesen⁴⁷. Die Frage, welche Quali-

(Hrsg.), *Les Tristes*, 2 Bde., Paris 1968, kann man nach Kenneys venichtender Rezension kaum benutzen, Lucks Edition wird dort, obschon sie die Handschriften nur selektiv herangezogen hat, ausdrücklich gutgeheißen. Vgl. E. J. Kenney, „Vade sed incultus“, *Classical Review* N.S. Bd. 20/1970, S. 340–342. Folgende Kommentare habe ich benutzt: Jacobus Th. Bakker, *Publii Ovidii Nasonis Tristium Liber V commentario exegetico instructus*, Paris 1946; Theodor J. De Jonge, *Tristium Liber IV commentario exegetico instructus*, Groningen 1951; Francesco Della Corte (Hrsg.), *Ovidio. I Tristia*. Bd. 2: *Commento*, Genova 1973; Luck, *Tristia*, Bd. 2. Ich verdanke ihnen zahlreiche Informationen, die ich um der Lesbarkeit des Textes willen nicht in Einzelhinweisen kenntlich mache.

⁴⁴ Vgl. hierzu Josef Michelfeit, „Das augusteische Gedichtbuch“, *Rheinisches Museum* N.F. Bd. 112/1969, S. 347–370, hier S. 364–366; Harry B. Evans, *Ovid's Publica Carmina. A Study of the Tristia and Epistulae ex Ponto as Poetic Books*, Diss. University of North Carolina at Chapel Hill 1973, S. 34f., S. 83, S. 112f. und S. 146f.; Dickinson, „The *Tristia*“ (wie Anm. 5), S. 161, S. 175, S. 180, S. 183f.; Luck, *Tristia* (wie Anm. 43), Bd. 2, S. 3, S. 161, S. 231 und S. 277; Jo-Marie Claassen, *Poeta, Exul, Vates. A Stylistic and Literary Analysis of Ovid's 'Tristia' and 'Epistulae ex Ponto'*, Diss. University of Stellenbosch 1986, S. 225–229. Vgl. ferner Ettore Paratore, „L'evoluzione della *sphragis* dalle prime alle ultime opere di Ovidio“, in: *Atti del convegno internazionale ovidiano. Sulmona Maggio 1958*, 2 Bde., Roma 1959, Bd. 1, S. 173–203.

⁴⁵ Vgl. zum Begriff Gérard Genette, *Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe*, Frankfurt a. M. 1993 (französisch Paris 1982), S. 464, wo er gegen Parodie und Travestie abgegrenzt wird.

⁴⁶ Vgl. zum Begriff in diesem intertextuellen Sinne Renate Lachmann, „Dialogizität und poetische Sprache“, in: R. L. (Hrsg.), *Dialogizität* (Theorie und Geschichte der Literatur und der Schönen Künste), München 1982, S. 51–62, besonders S. 54.

⁴⁷ Auch die Feinstruktur dieser Texte läßt auf ihren Kunstcharakter Rückschlüsse zu. Den Klagemodus unterstreichen allenthalben Figuren der Wiederholung wie Epanalepse, Polyptoton und Anapher. Wenige Beobachtungen zur Metrik der hier gelesenen Versbriefe sollen genügen. Prosodisch außergewöhnlich sind etwa in *trist.* 3,3 die beiden Monosyllaba, die in Vers 19 vor der Penthemimeres stehen. Im selben Vers findet sich auch das umgangssprachliche *aliena lo(qui)*. Korrespondieren diese metri-

tät dem in ihnen artikulierten Ich zukommt, führt schließlich zum Problem ihres Referenzmodus.

Ovids Briefschrift

Die erste Versepistel dieser Bücher operiert noch gleichsam zaghaft mit epistolographischen Elementen:

O mihi post nullos umquam memorande sodales,
 et cui praecipue sors mea visa sua est,
 attonitum qui me, memini, carissime, primus
 ausus es adloquio sustinuisse tuo,
 qui mihi consilium vivendi mite dedisti,
 cum foret in misero pectore mortis amor:
 scis bene, cui dicam, positus pro nomine signis,
 officium nec te fallit, amice, meum.
 haec mihi semper erunt imis infixae medullis,
 perpetuusque animae debitor huius ero:
 spiritus in vacuas prius hic evanidus auras
 ibit, et in tepido deseret ossa rogo,
 quam subeant animo meritorum obliviae nostro,
 et longa pietas excidat ista die. (*trist.* 1,5,1–14)

Die dichte Streuung von mit *amicitia* assoziierbaren Begriffen in den vierzehn Eingangsversen von *trist.* 1,5 (*sodales*, *carissimus*, *officium*, *amicus* und *pietas*) stellen den Text in die epistolographische Tradition⁴⁸. Wie in *trist.* 4,4,1–8 und 4,5,1–10 bleibt hier, in einem Anakoluth, der Adressat ausdrücklich in der Anonymität verborgen; in *pont.* 1,17f. erscheint die offene Namensnennung

schen und lexikalischen Abweichungen vielleicht dem Gefasel *amenti ore* (20) des Kranken? In *trist.* 4,7,8 (wie in 20 und 26) fällt auf, daß die erste Hemiepes nur aus Längen besteht; die Retardierung mag dabei der Spannung während des Öffnens der Briefverschnürung entsprechen. Vers 17 hat in dieser zäsurenreichen Versepistel nur eine Penthemimeres; der ungeschlachte Rhythmus korrespondiert so den Monstren, die darin zur Sprache kommen. Vgl. allgemein Benedum, *Studien* (wie Anm. 9), S. 135f.; Georg Luck, „Notes on the Language and Text of Ovid's *Tristia*“, *Harvard Studies* Bd. 65/1961, S. 243–261; R. Argenio, „Retorica e mitologia nelle poesie ovidiane dell'esilio“, in: *Fons Perennis. Festschrift V. D'Agostino*, Turin 1971, S. 51–79, hier S. 55–64; Jo-Marie Claassen, „Meter and Emotion in Ovid's Exilic Poetry“, *Classical World* Bd. 82/1988/89, S. 351–365.

⁴⁸ Diesen Topos greift die Bitte um Fürsprache in den Versen 35–44 wieder auf. Sie ist, wie Ehlers, „Poet und Exil“ (wie Anm. 9), S. 152, herausgestellt hat, Bestandteil einer poetischen Strategie; sie ist auch im Zusammenhang der römischen Elegie als ‚werbender Dichtung‘ (Stroh, *Die römische Liebeselegie als werbende Dichtung* [wie Anm. 24]) zu sehen.

dann als spezifische Differenz zwischen *Tristia* und *Epistulae ex Ponto*: „rebus idem, titulo differt; et epistula cui sit / non occultato nomine missa docet.“⁴⁹

Die Entautomatisierung des Briefformulars kommt erst mit dem dritten Buch der *Tristia* auf⁵⁰. *Vale* am Ende von *trist.* 3,3 etwa zitiert die Abschiedsformel des Privatbriefes, die vor dem Hintergrund der „dolores exilii“ des Absenders dieser Floskel als ‚gesund, wohllauf sein‘ besonderes Gewicht verleiht⁵¹. In *trist.* 5,13,33f. wird dieselbe Sprachschablone durch eine kommentierende Parenthese verrückt: „accipe quo semper finitur epistula verbo, / atque⁵² meis distent ut tua fata, ‚vale““. Das erste Distichon dieses Versbriefes spielt mit dem Praescript ‚N.N. salutem (plurimam) dicit (S.[P.]D.)‘:

Hanc tuus e Getico mittit tibi Naso salutem,
mittere si quisquam, quo caret ipse, potest. (*trist.* 5,13,1f.)

Auch hier verfremdet eine kleine, aber entscheidende Abweichung das Briefidiom: *dicere* ist durch *mittere* ersetzt worden, wodurch der Sinn der Grußformel als ‚Gesundheit‘ wieder in den Blick kommt. Dieses Verfahren begegnet bereits in den *Heroides*, wo etwa Phaedra an Hippolytos ‚schreibt‘: „Qua, nisi tu dederis,

⁴⁹ Zit. nach Sydney G. Owen (Hrsg.), *P. Ovidii Nasonis Tristium libri quinque. Ibis. Ex Ponto libri quattuor. Halieutica. Fragmenta*, Oxford 1915. Einige Spekulationen wurden über diese Unbekannten angestellt. So hat man im Hinblick auf *trist.* 1,5,6f. und auf *pont.* 1,9,21f. einen Celsus – es könnte sich um A. Cornelius oder um Albinovanus Celsus handeln; vgl. die Literaturhinweise bei Ursula Bernhardt, *Die Funktion der Kataloge in Ovids Exilpoesie* (Altertumswissenschaftliche Texte und Studien. 15), Hildesheim/Zürich/New York 1986, S. 132, Anm. 1 – identifizieren wollen, aber auch, mit Blick auf *pont.* 4,1,1f., Sextus Pompeius. In einer Majuskelschrift könnte nach Claassen *Poeta, Exul, Vates* (wie Anm. 44), S. 156f., *CARISSIME* sowohl Attribut als auch Eigenname und hier wie in *trist.* 4,7,19 und 5,7,5 der ebenfalls aus den *Epistulae ex Ponto* bekannten Carus gemeint sein. Kurios erscheint es heute, ein ganzes Büchlein *De amicorum in Ovidi Tristibus personis* zu verfassen; so der Titel einer Leipziger Dissertation von Balduin Lorentz aus dem Jahre 1881. Vgl. ferner von Albrecht, *Römische Poesie* (wie Anm. 21), S. 221f., zu *trist.* 3,7.

⁵⁰ Zum folgenden vgl. Ernst Doblhofer, „Ovids Spiel mit Zweifel und Verzweiflung. Stilistische und typologische Betrachtungen zu *Tristia* und *Epistulae ex Ponto*“, *Würzburger Jahrbücher für die Altertumswissenschaft* N.F. Bd. 4/1978, S. 121–141, hier S. 123–132; Davisson, „*Tristia* 5,13“ (wie Anm. 9). Vgl. auch Thomsen-Davisson, „The Functions of Openings“ (wie Anm. 9), S. 21.

⁵¹ V. 85f. greift *Heroides* 14,131 auf.

⁵² Luck hat hier *aque* mit der Begründung, daß unelidiertes *atque* bei augusteischen Dichtern unüblich sei. Doch mir scheint gerade in Analogie zum ‚unpoetischen Wort‘ *raro* (V. 11) (vgl. Bertil Axelson, *Unpoetische Wörter. Ein Beitrag zur Kenntnis der lateinischen Dichtersprache*, Lund 1945, S. 63) hier ein kalkulierter Vulgarismus, zumal im Zitat des Schlußgrußes aus dem Prosabrief, durchaus wahrscheinlich. So auch Bakker, *Tristium Liber V* (wie Anm. 43) und André, *Les Tristes* (wie Anm. 43).

caritura est ipsa, salutem / mittit Amazonio Cressa puella viro.“⁵³ Die Verwendung des Possessivpronomens schließlich war für die Briefadresse nicht obligatorisch, sondern wurde, wie Cicero bezeugt, nur besonders engen Freunden zuteil: „TULLIUS TIRONI S. Quid igitur? non sic oportet? equidem censeo sic, addendum etiam ‚suo.‘ sed, si placet, invidia vitetur; quam quidem ego saepe contempsi.“⁵⁴

Zu solch formaler kommt häufig eine thematische Reflexion auf die Briefsituation in diesen Versepisteln. So wird in *trist.* 4,7 nach einer astrologischen Periphrase des Februars 11 n. Chr. der Briefempfang in Szene gesetzt, wobei auch technische Details nicht ausgespart bleiben⁵⁵:

tempore tam longo cur non tua dextera versus
 quamlibet in paucos officiosa fuit?
 cur tua cessavit pietas scribentibus illis,
 exiguus nobis cum quibus usus erat?
 cur, quotiens alicui chartae sua vincula dempsi,
 illam speravi nomen habere tuum? (*trist.* 4,7,3–8)⁵⁶

Ganz im Sinne der funktionalen Kippfigur der Versepistolographie kann *versus* hier, wie etwa in einer Satire des Horaz (2,5,54), ‚Zeile‘ meinen, verweist zugleich aber auch auf Dichtung⁵⁷.

Bereits in den letzten Versen von *trist.* 3,3 ist die Inszenierung des epistolographischen Aktes vorhanden und mit der Entautomatisierung des Briefformulars kombiniert worden:

scribere plura libet. sed vox mihi fessa loquendo
 dictandi vires siccaque lingua negat.

⁵³ *Heroides* 4,1f. (zit. nach Heinrich Dörrie, *P. Ovidius Nasonis Epistulae Heroidum*, Berlin/New York 1971) Vgl. auch *Heroides* 16,1f. oder 19,1f.

⁵⁴ *Cicero ad Familiares* 16,18,1. Mit dieser Variante spielte bereits Properz in seiner Arethusaepistel (4,3): „Haec Arethusa suo mittit mandata Lycotae, / cum totiens absis, si potes esse meus“ (Zit. nach Paolo Fedeli [Hrsg.], *Sexti Properti Elegiarum Libri IV*, Stuttgart 1984). Bei Properz ebenfalls schon der Gebrauch von *mittere* für *dicere*.

⁵⁵ Vgl. Joachim Marquardt, *Das Privatleben der Römer*, hrsg. von A. Mau, 2 Bde. (Handbuch der römischen Altertümer. 7), Leipzig ²1886 (¹1864); Nachdruck Darmstadt 1964, Bd. 2, S. 805: „Verschlossen wurden die *codicilli*, wenn sie Briefe oder Dokumente enthielten, dadurch, dass das Diptychon oder Triptychon ausser den Durchstichen an der einen Seite des Rahmens noch eine oder zwei Perforationen durch die Mitte der Tafeln erhielt, und ein durch diese gezogener, dreimal um das Büchelchen gewickelter Faden die Tafeln zusammenzog und von aussen versiegelt wurde.“

⁵⁶ Vgl. dazu auch *trist.* 3,7,1–10; 5,4,1f. (Personifikation des Briefes); 5,2,1f.; 5,7,1f.; 5,11,1f.; die anderen Versbriefe in den *Tristia*: 1,6–9; 3,4–6; 5,2f.,6,8f.,12 und 14. Zu den *Epistulae ex Ponto* vgl. Thomsen-Davissou, „The Functions of Openings“ (wie Anm. 9).

⁵⁷ Vgl. Donald Lateiner, „Mimetic syntax: Metaphor from Word Order. Especially in Ovid“, *American Journal of Philology* Bd. 111/1990, S. 204–237, hier S. 233.

accipe supremo dictum mihi fortisan ore,
quod, tibi qui mittit, non habet ipse, „vale“. (*trist.* 3,3,85–88)

Schon in der Anfangs- und Endstellung von *scribere* und *loquendo* wird die Dilemmatik einsamer Kommunikation zur Sprache gebracht. Dies kehrt wieder in *trist.* 5,13, einer Stelle, der man auch ein Epigramm des Kallimachos an Heraklit von Halikarnaß unterlegen wollte⁵⁸:

utque solebamus consumere longa loquendo
tempora, sermoni deficiente die,
sic ferat ac referat tacitas nunc littera voces,
et peragant linguae charta manusque vices. (*trist.* 5,13,27–30)

„Schweigende Worte tragen den Brief hin und her“: dichter läßt sich die Aporetik monologischen Dialogisierens kaum zusammendrängen. Der räumliche Entzug des artikulierten Ich und die zeitliche Differenz in seiner Korrespondenz, die schon das epistolare Imperfekt in antiker Epistolographie zum Ausdruck bringt⁵⁹, wird durch das eben zitierte Tableau am Ende von *trist.* 3,3 noch pointiert, wo die Entstehungsgeschichte des Textes in diesen hineingenommen wird. So ist der Abschluß kein einfacher Gruß mehr, sondern wird zu einem ‚letzten Wort‘ von ganz anderer Tragweite. Schon zu Beginn von *trist.* 3,3 wird die Schreibsituation geschildert:

Haec mihi si casu miraris epistula quare
alterius digitis scripta sit, aeger eram,
aeger in extremis ignoti partibus orbis;
incertus meae paene salutis eram. (*trist.* 3,3,1–4)

Der Entzug des Aussagesubjekts wird hier dadurch inszeniert, daß sich zwischen seine ‚Stimme‘ und die Adressatin eine ‚fremde‘ Schrift schiebt. Hierin ist nicht zuletzt ein poetologisches Signal zu sehen, das zugleich auf den Alltag antiker Epistolographie verweist⁶⁰.

Die dichte Selbstbezüglichkeit dieser Versepistolographie wird indes noch unterstrichen durch den Dialog, den sie mit anderen literarischen Traditionen führt, und den es im folgenden zu rekonstruieren gilt.

⁵⁸ Vgl. Gareth D. Williams, „Conversing after Sunset: A Callimachean Echo in Ovid’s Exile Poetry“, *Classical Quarterly* Bd. 41/1991, S. 169–177, hier S. 169f. Dort wird auch das Epigramm zitiert, vgl. Rudolf Pfeiffer (Hrsg.), *Callimachus. Hymni et Epigrammata*, Oxford 1953, S. 81.

⁵⁹ Vgl. z. B. *aeger eram* in *trist.* 3,3,2.

⁶⁰ Cicero und Atticus haben ihre Briefe häufig diktiert. Vgl. Peter, *Der Brief in der römischen Literatur* (wie Anm. 33), S. 30.

Poetizität und Dialogizität⁶¹

Die zahlreichen Exempelkataloge in den Versbriefen Ovids problematisieren jeweils die Zuverlässigkeit von *amicitia*⁶². Das Verfahren stellt eine der Möglichkeiten dar, dieser Briefschrift ihr poetisches Gepräge zu geben. Ein frühes Beispiel findet sich in *trist.* 1,5: Dieser Katalog beginnt mit einem nichtmythologischen Vergleich, der die *Tristia* leitmotivisch durchzieht: „si tamen haec navis vento ferretur amico / ignoraretur fortisan ista fides.“ (V. 17f.) Über den Wind als ‚Freund‘ wird dabei eine Brücke zum philia-Topos geschlagen, den drei exemplarische Freundespaare veranschaulichen sollen:

Thesea Pirithous non tam sensisset amicum,
 si non infernas vivus adisset aquas.
 ut foret exemplum veri Phoecus amoris,
 fecerunt furiae, tristis Oresta, tuae. (*trist.* 1,5,19–22)

Sie werden ergänzt durch Nisus und Euryalus (V. 23f.) – eine Referenz an die Rutuler-Episode in der *Aeneis* (9,176–445)⁶³. Nach einem weiteren nichtmythologischen Vergleich zwischen Feuer im Gold und Freundschaft in der Not personifizieren die Verse 27–30 die wetterwendische Fortuna. Das folgende Distichon situiert diese Exempel dann im Zusammenhang der Relegation: „atque haec, exemplis quondam collecta priorum, / nunc mihi sunt propriis cognita vera malis.“ (V. 31f.) Diese Wahrhaftigkeitsbetuerung, die in den hier gelesenen Texten regelmäßig auftritt, kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß die ‚reale‘ Verbannungssituation hier im Rahmen mythologischer loci communes artikuliert wird und das Aussagesubjekt somit gleichsam leer bleibt.

Ein Adynaton⁶⁴, das im Mittelpunkt von *trist.* 4,7 steht, greift dieses Verfahren wieder auf. Dort weist ein hyperbolischer *priusquam*-Satz die Möglichkeit zurück, der Adressat könne das artikuliert Ich vergessen haben:

quod precor, esse liquet: credam prius ora Medusae
 Gorgonis anguineis cincta fuisse comis,

⁶¹ Vgl. für die lateinische Dichtersprache allgemein Axelson, *Unpoetische Wörter* (wie Anm. 52); Gregor Maurach, *Enchiridion Poeticum. Zur lateinischen Dichtersprache*, Darmstadt 2¹⁹⁸⁹ (1983); zum Begriff der Dialogizität Lachmann, „Dialogizität und poetische Sprache“ (wie Anm. 46), passim.

⁶² Vgl. dazu Bernhardt, *Die Funktion der Kataloge* (wie Anm. 49), S. 8.

⁶³ Ausführliche Stellenangaben bei Bernhardt, *Die Funktion der Kataloge* (wie Anm. 49), S. 133–136. Achilles und Patroklos bilden andernorts das vierte Glied dieser Heldenschau der *pietas*. Vgl. z. B. den Katalog in *trist.* 1,9,27–34.

⁶⁴ Vgl. die Begriffsbestimmung bei Bernhardt, *Die Funktion der Kataloge* (wie Anm. 49), S. 146: „Im Sinne einer restriktiven Definition sollen [...] Kataloge dann als Adynatareihen gelten, wenn die Verwirklichung der darin aufgezählten Unmöglichkeiten zur Bedingung [...] eines gleichfalls als unmöglich gedachten Vorganges gemacht wird [...]“

esse canes utero sub virginis, esse Chimaeram,
 a truce quae flammis separet angue leam,
 quadrupesque hominis cum pectore pectora iunctos,
 tergeminumque virum tergeminumque canem,
 Sphingaque et Harpyias serpentipedesque Gigantas,
 centimanumque Gyen semibovemque virum.
 haec ego cuncta prius, quam te, carissime, credam
 mutatum curam deposuisse mei. (*trist.* 4,7,11–20)

Bezeichnenderweise wird hiermit auf die Katabasis der *Aeneis* angespielt, wo die Sibylle Aeneas kaum davon abhalten kann, auf diese Monstren loszugehen, anstatt sie als „tenuis sine corpore vita[e]“ zu erkennen⁶⁵. Außer der Hydra führt der Text sämtliche Ungeheuer dieses Kataloges an; er überbietet ihn sogar, indem er den Cerberus, die Sphinx, die Giganten und den Minotaurus hinzufügt. Was die Sibylle bei Vergil leistet, bewirkt in diesem Fall die abschließende conclusio, im Kontext der Anspielung ist mithin die Pointe dieses Adynatons schon angelegt. Ebenso vor dem Hintergrund der Sorge, nicht nur marginalisiert, sondern auch in Vergessenheit geraten zu sein, funktioniert ein nichtmythologischer Katalog in *trist.* 5,13,9–18, wo Vers 19 *trist.* 4,7,11 wörtlich zitiert. Solche Adynata erscheinen meistens dort in der Exildichtung, wo sie sich mit der Zuverlässigkeit der Angeschriebenen befaßt⁶⁶.

Wie sich das artikulierte Ich in einen mythologischen Kontext stellt, veranschaulicht die Synkrisis von Odysseus und verbanntem Dichter am Ende von *trist.* 1,5; jener bot sich als ‚Ulixes errans‘ für die im ersten Tristienbuch thematisierte Reise an das Schwarze Meer an, als ‚Ulixes patiens‘ hingegen für die Widrigkeiten der Relegation⁶⁷. Der Vergleich setzt gleichsam poetologisch mit

⁶⁵ Vgl. *Aeneis* 6,285–289: „Multaque praeterea variarum monstra ferarum, / Centauri in foribus stabulant Scyllaeque bifformes / et centumgeminus Briareus ac belua Larnae / horrendum stridens, flammisque armata Chimaera, / Gorgones Harpyiaeque et forma tricorporis umbrae.“

⁶⁶ Der Vorwurf der Monotonie scheint hier nicht angebracht zu sein, vielmehr funktionieren diese wiederkehrenden Versatzstücke als eines von mehreren die Einzeltexte übergreifenden anaphorischen Elementen, die den Klagemodus unterstreichen helfen. Vgl. dazu Bernhardt, *Funktion der Kataloge* (wie Anm. 49), S. 168–172, die auf kleine Abweichungen in diesen Versatzstücken hinweist; und *pont.* 1,6,51–54; 2,4,25–30; 4,5,41–45; 4,6,45.50; 4,12,33–37.

⁶⁷ Desgleichen die zuverlässige Penelope als Folie für die Gattin in Rom. Schon Rahn hat auf die leitmotivische Funktion des Odysseus-Mythos in Ovids Exildichtung hingewiesen. Vgl. Rahn, „Ovids elegische Epistel“ (wie Anm. 9), S. 493–501. Zu Odysseus als Typus des Verbannten auch in griechischer Literatur vgl. Michael Drucker, *Der verbannte Dichter und der Kaisergott. Studien zu Ovids späten Elegien*, Diss. Heidelberg 1977, S. 98f.

pro duce Neritio docti mala nostra poetae
 scribite: Neritio nam mala plura tuli. (*trist.* 1,5,57f.)

ein. Dieser Vergleich durchläuft dann in strengen Antithesen⁶⁸ mehrere Stationen, um die Leiden des homerischen Protagonisten durch diejenigen des Ausagesubjektes jeweils zu überbieten: Umfang der Irrfahrt und Abstand von der Heimat (V. 59–62), (keine) Gefährten (V. 63f.; hier wird wiederum der philá-Topos aufgegriffen), Rückkehr in bzw. Vertreibung aus der Heimat (V. 65–70), physische Konstitution (V. 71f.), Ausbildung (V. 73f.), Götterzorn (V. 75–78), Wahrhaftigkeitsbeteuerung (V. 79f.) und erfolgte bzw. erhoffte Rückkehr (V. 81–84). Die drei längeren Vergleichsglieder sind der Heimat, dem Princeps und der Hoffnung auf Rückkehr gewidmet, mithin drei zentralen Themen der *Tristia*. Nur zweimal werden die Gegenüberstellungen nicht mit Odysseus eingeleitet; mag sich die Inversion in Vers 67 noch dem Prinzip der *variatio* verdanken, so bewirkt sie im zweiten Falle, daß die Bedeutung von Augustus alias Iupiter gegenüber der epischen Gottheit Neptuns hervorgehoben wird. Auch hier artikuliert sich das Ich nur indirekt. Die *laus Romae* in *trist.* 1,5,67–70 scheint dabei der Komik nicht ganz zu entbehren: Odysseus könne sich nach seinem abgelegenen Ithaka nicht so gesehnt haben wie der verbannte Dichter nach dem durch die Pentameterdiärese besonders betonten Rom, dem Nabel der augusteischen Welt. Überhaupt ist der Vergleich Nasos mit Odysseus so angelegt, daß jener als ein Antiheld im präzisen Sinn des Wortes in den Blick kommt. Denn die „mal[a]“ des Dichters sind nicht von der epischen Dimension der „labor[es]“⁶⁹ des homerischen Protagonisten. Solch grelle Kontraste unterlaufen zunächst den Klagemodus der *Tristia* als *carmina flebilis* oder schränken ihn zumindest ein. Für *trist.* 3,3 an die Gattin, aber auch für die Freundschaftsepisteln *trist.* 4,7 und 5,13 dürfte es hingegen schon schwerer fallen, noch Anhaltspunkte für eine komische oder sarkastische Schreibweise zu finden⁷⁰.

⁶⁸ Etwa „Ille [...] nos“ (V. 59 bzw. 61).

⁶⁹ Dies wiederum ein epischer Terminus. Vgl. Drucker, *Der verbannte Dichter* (wie Anm. 67), S. 109, Anm. 3.

⁷⁰ Nahe scheint hier eine werkbiographische Erklärung zu liegen; je klarer dem historischen Autor der ‚Ernst‘ seiner Lage wurde, desto deutlicher tritt auch der Klagemodus in den Texten hervor. Zu den verschiedenen Schaffensperioden vgl. Kraus, „Ovidius Naso“ (wie Anm. 5), S. 138–145. Zur Problematik solcher Periodisierungsversuche vgl. Claassen, *Poeta, Exul, Vates* (wie Anm. 44), S. 37–50. Claassen, ebd., S. 204, weist darauf hin, daß rezeptionsästhetische Kriterien für Humor und Ironie schwer anzugeben seien. Vgl. dazu auch Gerlinde Bretzigheimer, „Exul ludens. Zur Rolle von *relegans* und *relegatus* in Ovids *Tristien*“, *Gymnasium* Bd. 98/1991, S. 39–76, hier S. 40. Raible, „Was sind Gattungen?“ (wie Anm. 12), S. 343, zählt „die Haltung des Autors gegenüber dem Dargestellten: neutral, positiv (lobend), negativ (kritisch, tadelnd, spottend u.s.w.)“ zur „Kommunikationssituation“ (S. 342).

Der Dialog, den diese Versbriefe mit anderen literarischen Traditionen führen, tritt besonders deutlich in einer anderen Passage von *trist.* 1,5 zutage, in der von einer Anspielung zur nächsten gesprochen wird. Die Verse 43f. arbeiten zu nächst mit epischen Begriffen:

invigiles igitur nostris pro casibus, oro
deminui siqua numinis ira potest. (*trist.* 1,5,43f.)

„Numinis ira“ spielt an auf den Zorn Achills, Poseidons und Iunos. Zugleich ist *ira* aber auch ein politischer terminus technicus der Kaiserzeit, der ungefähr dem deutschen ‚Ungnade‘ entspricht⁷¹. Ebenfalls an das Epos lassen die „casus“ denken, ein Begriff, der schon im Prooemium der *Aeneis* (1,9) exponiert wird, und der etwa in der Retrospektive des Aeneas zu Beginn des zweiten Buche wieder erscheint⁷². Doch die folgenden Verse relativieren diesen hohen epischen Ton sogleich:

tot mala sum passus, quot in aethere sidera lucent
parvaeque quot siccus corpora pulvis habet;
multaque credibili tulimus maiora, ratamque,
quamvis acciderint, non habitura fidem.
pars etiam quaedam mecum moriatur oportet,
meque velim possit dissimulante tegi.
si vox infragilis, pectus mihi firmius aere,
pluraque quam linguis pluribus ore forent,
non tamen idcirco complecterer omnia verbis,
materia vires exsuperante meas. (*trist.* 1,5,47–56)

Entstammt die Unzähligkeitsbeteuerung der Tradition der hellenistischen und neoterischen Kleinform (z. B. Catull 7,3–10⁷³), so läßt sich der Unsagbarkeitstopos bis zu Homer zurückverfolgen⁷⁴. In Vers 56 sind überdies zwei Schlüsselbegriffe hellenistischer Poetik in ihrer römischen Prägung eingelassen, *materia* und *vires*. Sie thematisieren in den recusationes augusteischer Dichtung die Verhältnismäßigkeit von ‚Stoff‘ und ‚poetischem Vermögen‘⁷⁵. Diese Briefdichtung situiert sich auch hiermit in der zeitgenössischen literarischen Land-

⁷¹ *Ira* ist ein Zentralbegriff in der Exildichtung, wie Drucker, *Der verbannte Dichter* (wie Anm. 67), S. 82–86, herausarbeitet. Dort auch Belegstellen zum Begriff in der politischen Terminologie der frühen Kaiserzeit.

⁷² *Aeneis* 2,10. Vgl. auch Drucker, *Der verbannte Dichter* (wie Anm. 67), S. 87f.

⁷³ Vgl. auch Kallimachos, *In Iovem* 175f. oder Catull 61,206–210.

⁷⁴ *Ilias* 2,488–492. Nachweise bei Drucker, *Der verbannte Dichter* (wie Anm. 67), S. 91–94.

⁷⁵ Prominentestes Beispiel ist wohl Horaz, *Ars poetica* (epistula 2,3,38f.): „sumite materiam vestris, qui scribitis, aequam / viribus“ (zit. nach David R. Shackleton Bailey [Hrsg.], *Q. Horati Flacci Opera*, Stuttgart 1995).

schaft; ihre subjektiven Aussagen können hier wiederum keine ‚Bekennnis‘-Funktion haben.

Wie konsequent in der Exildichtung die Tradition der römischen Liebeselegie umgewertet und in mehrfach codierten Begriffen und Topoi mit Brief-Elementen kombiniert wird, läßt sich besonders gut an *trist.* 3,3 zeigen, ein Versbrief, der verschiedene Aspekte des Todes durchspielt⁷⁶. Auf die elegische Tradition verweist bereits die Bezeichnung der Gattin als *domina* (V. 23 und 41). In den *Tristia* wird das elegische Lexikon umakzentuiert; seine Elemente entfalten ihr semantisches Potential ‚sylleptisch‘⁷⁷ in der Spannung zwischen zitiertem und aktuellem Kontext. So wird aus der Libertine „Corinna“ die Gattin, wobei der Kode die erotische Konnotation dabei noch im Hintergrund hält⁷⁸. *Trist.* 3,3 und 5,13 greifen ferner auf die Pathographie der römischen Liebeselegie zurück, um die ‚dolores exilii‘ zu formulieren. Ein Beispiel aus *trist.* 5,13 soll hier für viele stehen. Dort heißt es nach dem Briefeingang:

aeger enim traxi contagia corpore mentis,
libera tormento pars mihi ne qua vacet,
perque dies multos lateris cruciatibus uror,
saeva quod immodico frigore laesit hiems. (*trist.* 5,13,3–6)

„Torment[a]“ und „uror“ verweisen deutlich auf die Lexik der Elegiker⁷⁹; zugleich wird diese aber in eine Stilisierung des pontischen Winters einbezogen, die in *trist.* 3,10 auch mit den *Georgica* Vergils verwoben wurde⁸⁰.

Ein intertextuelles Vexierspiel beginnt mit den Versen 17–24:

te loquor absentem, te vox mea nominat unam;
nulla venit sine te nox mihi, nulla dies.
quin etiam sic me dicunt aliena locutum,
ut foret amenti nomen in ore tuum.
si iam deficiam, suppressaque lingua palato
vix instillito restituenda mero,

⁷⁶ In den Exilbriefen Ovids taucht die auch in *trist.* 3,53f. formulierte Vorstellung auf, der Relegierte sei als *civis Romanus* bereits gestorben und gleiche so zivilrechtlich bereits einem Leichnam, die erneut an Ciceros Briefe aus seiner Verbannung denken läßt; vgl. etwa *Cicero ad Quintum fratrem* 1,3,1.

⁷⁷ Vgl. Michael Riffaterre, „La syllepse intertextuelle“, *Poétique* Bd. 40/1979, S. 496–501.

⁷⁸ Zur *domina* in den Werken der augusteischen Elegiker vgl. René Pichon, *Index verborum amatoriorum*, Paris 1902; Neudruck Hildesheim 1966, S. 134.

⁷⁹ Vgl. dazu Betty R. Nagle, *The Poetics of Exile. Program and Polemic in the Tristia and Epistulae ex Ponto of Ovid* (Collection Latomus. 170), Brüssel 1980, S. 62. Zur Frequenz von *torment(a)* und v. a. dem sehr häufigen *uror* bei den römischen Elegikern vgl. Pichon, *Index* (wie Anm. 78), S. 281 und S. 301.

⁸⁰ Vgl. Siegfried Besslich, „Ovids Winter in Tomis. Zu *trist.* III 10“, *Gymnasium* Bd. 79/1972, S. 174–191.

nuntiet huc aliquis dominam venisse, resurgam,
spesque tui nobis causa vigoris erit. (*trist.* 3,3,17–24)

Hält man daneben einen Brief Ciceros an Terentia, wird der Bezug zur Epistolographie wiederum offenbar: „Nam mihi ante oculos dies noctesque versatur squalor vester et maeror et infirmitas valetudinis tuae.“⁸¹ Die Idee des ‚tecum loqui videor‘ wird hier übernommen, die Krankheit aber wandert von der Adressatin auf den Absender über. Solche ‚Gegenwart im Geist‘ ist indes nicht nur epistolographisch kodiert⁸². Im Vergleich von *trist.* 3,3,21–24 mit einer frühen Elegie Tibulls zeigt sich nämlich, daß hier auch diese Tradition eine Umwertung erfahren hat. Bei Tibull steht noch:

Tunc veniam subito, nec quisquam nuntiet ante,
Sed videar caelo missus adesse tibi.
Tunc mihi, qualis eris, longos turbatas capillos,
Obvia nudato, Delia, curre pede.⁸³

Die Phantasien von der überraschenden Ankunft der Partnerin erhalten in beiden Fällen ihren optativen Status durch futurische Verbformen. Allerdings wird die Folie auf das von Krankheit und Todesnähe gezeichnete artikulierte Ich zugespitzt. Nicht mehr eilen zwei Liebende einander entgegen, sondern ein Kranker empfängt unverhofften Besuch. Noch dichter sind die folgenden Verse mit Tibulls erster Elegie verwoben:

nec mea consueto languescent⁸⁴ corpora lecto,
depositum nec me qui fleat, ullus erit;
nec dominae lacrimis in nostra cadentibus ora
accedent animae tempora parva meae;
nec mandata dabo, nec cum clamore supremo
labentes oculos condet amica manus;
sed sine funeribus caput hoc, sine honore sepulcri
indeploratum barbara terra teget!
ecquid, ubi audieris, tota turbabere mente,
et feries pavida pectora fida manu?
ecquid, in has frustra tendens tua brachia partes,
clamabis miseri nomen inane viri?

⁸¹ *Cicero ad Familiares* 14,3,2. Vgl. die wörtliche Parallele der ersten Worte in *ad fam.* 14,2,3.

⁸² Vgl. zu seiner Verwendung bei Ovid erschöpfend Thraede, *Grundzüge* (wie Anm. 4), S. 55–61.

⁸³ Tibull 1,3,89–92 (zit. nach Georg Luck [Hrsg.], *Albii Tibulli aliorumque carmina*, Stuttgart 1988).

⁸⁴ Auch dies greift wieder elegische Diktion auf. Vgl. Pichon, *Index* (wie Anm. 67), S. 183; Nagle, *The Poetics of Exile* (wie Anm. 79), S. 64–68.

parce tamen lacerare genas, nec scinde capillos:
non tibi nunc primum, lux mea, raptus ero. (*trist.* 3,3,39–52)

Sowohl die Vorstellung, die jeweilige domina betraue den eigenen Tod, als auch die Zurückweisung klagender Selbstkasteiung verweisen auf eine Todesphantasie bei Tibull⁸⁵. Auch sie wird indes, markiert von drei Negationen und zwei Fragesätzen, umformuliert zu einem der Isolierung eines relegierten Dichters angemessenen Tableau. Nicht nur, daß dem Relegierten kein römisches Bestattungsritual zuteil würde, unterscheidet die Stelle von ihrem Bezugstext. Wichtiger noch ist, daß auch hier wieder auf die zeitliche Differenz abgehoben wird, die sich der Bildlogik entsprechend diesmal zwischen Tod und Trauer schieben würde. Das für die Briefschrift so wichtige Moment der Abwesenheit findet hier in der Umwertung elegischer Versatzstücke seinen Ausdruck.

Das bekannte Grabepitaph in *trist.* 3,3 ist gar ein Zitat zweiten Grades aus der elegischen Tradition:

HIC EGO QUI IACEO TENERORUM LUSOR AMORUM
INGENIO PERII NASO POETA MEO
AT TIBI QUI TRANSIS NE SIT GRAVE QUISQUIS AMASTI
DICERE NASONIS MOLLITER OSSA CUBENT (*trist.* 3,3,73–76)

Es steht in einer Reihe mit Properz 2.13,35f. und 4,7,85f. sowie Tibull 1,3,55f. Diese Distichen greifen ihrerseits auf die alte Gebrauchsform des Epigramms zurück, die mit der Elegie häufig das Versmaß teilt und diese Gattung womöglich präformiert hat. Die vier sorgfältig konstruierten Verse – parallele Stellung von *ego/tibi* und *qui/qui* (V. 73,75) und das Polyptoton *amorum/amasti* – ahmen bis in das kolloquiale „tibi [...] ne sit grave“ (V. 75) hinein den Inschriftenstil nach. So nimmt es nicht wunder, daß man in Costanza, ehemdem Tomis, diesen Textabschnitt aus dem Zusammenhang der Epistel gelöst und tatsächlich auf dem Sockel einer Skulptur Ovids des italienischen Bildhauers

⁸⁵ Vgl. Tibull 1,1,59–68:

Te spectem, suprema mihi cum venerit hora,
Te teneam moriens deficiente manu.
Flebis et arsuro positum me, Delia, lecto,
Tristibus et lacrimis oscula mixta dabis.
Flebis: non tua sunt duro praecordia ferro
Vincta, neque in tenero stat tibi corde silex.
Illo non iuuenis poterit de funere quisquam
Lumina, non virgo, sicca referre domum.
Tu Manes ne laede meos, sed parce solutis
Crinibus et teneris, Delia, parce genis.

Zu Vers 41 vgl. auch Tib. 1,3,5–10.

Ferrari eingeschrieben hat. Der anschließende memoria-Topos (V. 77–80) hat damit merkwürdig konkrete Gestalt angenommen⁸⁶.

Die bisherige Untersuchung hat gezeigt, wie sich in Ovids später Versepistolographie ein Ich mit großer Beharrlichkeit zum Fluchtpunkt einer voraussetzungsreichen Briefdichtung macht, die in dieser Form in der antiken Literatur ohne Vorbild ist⁸⁷. Hier hat ein poeta doctus ein Selbst verschriftlicht, das sich in einem facettenreichen Prisma literarischer Überlieferung bricht und das sich weder in der Art und Weise, wie es spricht, noch durch die Vergleiche und Prätexte, in die es sich einschreibt und die es seinen Adressaten anmaßt, auf ein konsistentes Konzept festlegen läßt⁸⁸. Dieser Befund läßt sich mit jenen semiotischen Modellen zusammenbringen, die seit Platons *Phaidros*⁸⁹ die Schrift als defizitären Modus der Stimme aufgefaßt haben: Garantiere bei der mündlichen Äußerung die Anwesenheit des Sprechers ihre Wahrheitsfähigkeit, so seien schriftliche Kommunikate immer schon von ihrer behaftbaren Ursprünglichkeit abgelöst⁹⁰. Auf dieser Grundlage funktionieren auch die Reflexionen dieser Briefschrift über den ‚Brief als Gespräch‘. Die Unmöglichkeit, über das Schreiben Präsenz herzustellen, von der diese Texte so häufig handeln, greift auch auf sie selbst über. Mehrdeutig sind die darin artikulierten Signifikate für ihr Ausagesubjekt, doch bleibt sein Flottieren zwischen differierenden mythologischen und literarischen Bezugspunkten eine Konstante, die lange Zeit zu biographistischen Mißverständnissen geradezu einladen mußte.

⁸⁶ Vgl. die Abbildung in N. I. Herescu (Hrsg.), *Ovidiana. Recherches sur Ovide*, Paris 1958, S. VI.

⁸⁷ Vgl. dazu schon A. G. Lee, „The Originality of Ovid“, in: *Atti del convegno internazionale ovidiano* (wie Anm. 44), Bd. 2, S. 405–412, hier S. 409. Das Ausagesubjekt in den *Amores* ist dagegen dank einer ausgebildeten und nach Ovid erschöpften Gattungstradition konventioneller als das Ich, welches sich in den Versbriefen der *Tristia* und *Epistulae ex Ponto* artikuliert. Anders Jo-Marie Claassen, „Poems from Exile. The Creation of a Myth and the Triumph of Poetry“, *Antike und Abendland* Bd. 34/1988, S. 158–169, hier S. 158f., die aber die Dynamik von Gattungsgeschichte unterschätzt, die sich bei Ovid schon in der *Ars Amatoria* und in den *Metamorphosen* gezeigt hat.

⁸⁸ Zu sogenannten Selbstwidersprüchen und -widerlegungen – hinsichtlich der sprachlichen Isolation, klimatischer Angaben, der Darstellung der Einheimischen, des eigenen Gemütszustandes und Aussehens, der Funktion des Schreibens, des memoria-Gedankens oder der eigenen Produktivität – vgl. Chwalek, *Die Verwandlung des Exils* (wie Anm. 8), S. 46–52.

⁸⁹ 274b–277a, besonders 275c.

⁹⁰ Vgl. die Re- und Dekonstruktion dieser Modelle bei Jacques Derrida, *Grammatologie*, Frankfurt a. M. 1983 (französisch Paris 1967), S. 38f., 78, 92, 98f. 167 oder 219; ders., „Semiologie und Grammatologie. Gespräch mit Julia Kristeva“, in: J. D., *Positionen. Gespräche mit Henri Ronse, Julia Kristeva, Jean-Louis Houdebine und Guy Scarpetta*, Graz/Wien 1986 (französisch Paris 1972), S. 52–82, hier S. 64–71.

3. Ovids ‚Nachrichten vom Pontus‘

Man hat sich von den späten Versbrieffen und den Exilgedichten Ovids überhaupt Informationen über seine Verbannung und über die „Geschichte des Schwarzmeergebietes“⁹¹ erhofft, doch die Machart dieser Texte läßt es verfehlt erscheinen, in ihnen für Relegation⁹² und rumänische Lokalgeschichte⁹³ nach

⁹¹ Alexander Podossinov, *Ovids Dichtung als Quelle für die Geschichte des Schwarzmeergebietes* (Xenia. 19), Konstanz 1987.

⁹² Die Ursache für Ovids Relegation liegt nach wie vor im Dunkeln. Vgl. Ovids vielzitierte Stellungnahme *trist.* 2,207–210: „perdiderint cum me duo crimina, carmen et error, / alterius facti culpa silenda mihi: / nam non sum tanti, renovem ut tua vulnera, Caesar, / quem nimio plus est indoluisse semel.“ Obwohl der Dichter der Präzisierung seines Fehltritts überall in der Exildichtung unter dem Vorwand, Augustus durch die offene Nennung nicht noch einmal zu nahe treten zu wollen, ausweicht, haben seit Sicco Polenton (1437) doch viele Gelehrte den Mantel seines Schweigens zu lüften versucht. Vgl. die Liste der Hypothesen, die zwischen 1437 und 1963 aufgestellt wurden, bei John C. Thibault, *The Mystery of Ovid's Exile*, Berkeley/Los Angeles 1964, S. 125–129. Bis 1986 setzt diese Doxographie fort Raoul Verdière, *Le secret du voltigeur d'amour ou le mystère de la relégation d'Ovide*, Brüssel 1992. Man konjizierte entweder einen Skandal aus der Geschichte der iulisch-claudischen Dynastie, in den Ovid involviert gewesen sein soll. (Vgl. Eckhard Meise, *Untersuchungen zur Geschichte der Julisch-Claudischen Dynastie* [Vestigia. 10], München 1969, S. 223–235, wo, S. 234f., die Verbannung Ovids mit einer Verschwörung der Iulia minor und ihres Mannes L. Aemilius Paulus zusammengebracht wird.) Oder man suchte in verschiedenen Werken Ovids nach Stellen, die für den Princeps intolerabel gewesen sein könnten. Der letzte mir bekannte Versuch in dieser Richtung stammt von Christine Korten, *Ovid, Augustus und der Kult der Vestalinnen. Eine religionsgeschichtliche These zur Verbannung Ovids* (Studien zur klassischen Philologie. 72) Frankfurt a. M. u. a. 1992. Sie meint, daß Ovid in den *Fasti* (3,697–710 und 4,761f.) auf einen Vestalinnenfrevl des Augustus vor der Schlacht von Actium so überdeutlich hingewiesen habe, daß dieser ihn deshalb aus Rom entfernte. Andere Vermutungen dieser Art sind ebd., S. 14–16, zusammengestellt. Keine der vorgeschlagenen Lösungen entbehrt indes einer gewissen Beliebtheit, solange nicht ein freilich unwahrscheinlicher neuer Quellenfund größere Klarheit schafft. Vgl. Thibault, *The Mystery*, S. 121. Über Ovids Verhältnis zu Augustus urteilt am überzeugendsten Ehlers, *Poet und Exil* (wie Anm. 9), S. 154, der darauf hinweist, daß Augustus ein Opfer der *Tristia* und *Epistulae ex Ponto* werde, wenn man die literarische Inszenierung des Konfliktes überbewerte und vergesse, „daß wie alle literarischen Produkte die Klageelegien aus dem Exil einem gebildeten Publikum zur Unterhaltung dienen.“ Man sollte weder nach einer impliziten Kritik am Prinzipat fahnden (so etwa Walter Marg, „Die Behandlung des Augustus in den *Tristien* Ovids“, in: *Atti del convegno internazionale Ovidiano*, [wie Anm. 44], Bd. 2, S. 345–354; wieder abgedruckt in: Albrecht/Zinn [Hrsg.], *Ovid* [wie Anm. 5], S. 502–512, hier S. 511f.), noch in eine biographistische Abqualifizierung des historischen Autors verfallen (so etwa Martin Schanz/Carl Hosius, *Geschichte der römischen Literatur bis zum Gesetzgebungswerk des Kaisers Justinian* [Handbuch der

harten Fakten zu fahnden. Wie aber hat man nach dem bisher Gesagten das Aussagesubjekt der Exildichtung und sein Verhältnis zum historischen Autor einzuschätzen, jenes Ich also, das einerseits beständig von sich Reden macht, sich aber andererseits nur durch verschiedene literarische Masken hindurch artikuliert?

Die *Tristia* stellen in ihrer Bildersprache einigemal selbst zwischen Aussagesubjekt und den Werken Ovids eine genealogische Beziehung her. So heißt es im Epilog des dritten Tristienbuches:

est fuga dicta mihi, non est fuga dicta libellis,
 qui domini poenam non meruere sui.
 saepe per externas profugus pater exulat oras,
 Urbe tamen natis exulis esse licet.
 Palladis exemplo de me sine matre creata
 carmina sunt; stirps haec progeniesque mea est.
 hanc tibi commendo, quae quo magis orba parente est,
 hoc tibi tutori sarcina maior erit.
 tres mihi sunt nati contagia nostra secuti:
 cetera fac curae sit tibi turba palam. [...]

hoc quoque nescio quid nostris appone libellis,
 diverso missum quod tibi ab orbe venit.
 quod, quicumque leget – si quis leget –, aestimet ante,
 compositum quo sit tempore quoque loco.
 aequus erit scriptis, quorum convenerit esse
 exilium tempus barbariamque locum. (*trist.* 3,14,9–18 und 25–30)

Die früheren Werke als in Rom verwaist zurückgebliebene Kinder⁹⁴; das dritte Tristienbuch als Fortsetzung dieses Werkes unter widrigen Bedingungen – ist damit eine ernst zu nehmende poetologische Aussage getroffen? Wohl kaum, denn daß sich solche Äußerungen inhaltlich nicht bedenkenlos auf ihren histori-

Altertumswissenschaft. 8], Bd. 2: *Die römische Literatur in der Zeit der Monarchie bis auf Hadrian*, München ⁴1935, S. 248f.).

⁹³ Obschon sich Ovid in einigen nichtbrieflichen *Tristia* zu Land und Leuten von Tomis geäußert hat, sind seine ethnographischen und aitiologischen Elegien als Quellen für die antiken Verhältnisse in der heutigen Dobrudsha nicht bedenkenlos heranzuziehen. Zu sehr sind auch hier die entsprechenden Passagen stilisiert. Vgl. hierzu Claassen, *Poeta, Exul, Vates* (wie Anm. 44), S. 230–241; ferner Podossinov, *Ovids Dichtung als Quelle* (wie Anm. 91), S. 52–55. Abzulehnen ist die materialistische Position von Ruska Gandeveva, „Zur Beurteilung von Ovids Gedichten aus der Verbannung“, *Klio* Bd. 51/1969, S. 267–276.

⁹⁴ Vgl. auch *trist.* 1,7,19f. oder 3,1,9f.

schen Autor zurückbeziehen lassen, ist deutlich geworden⁹⁵. Muß deshalb die Einsicht in die Poetizität und die reflexive Briefschrift der tomitischen Versepistolographie Ovids nicht zwangsläufig zu dem Schluß führen, das Spätwerk sei insgesamt Ausdruck einer bloßen Simulation des Relegiertenlosen, wie dies zuletzt A. D. Fitton Brown und Heinz Hofmann behauptet haben⁹⁶? Ist die Relegation eine Fiktion?

Wolfgang Rösler hat „die Entdeckung der Fiktionalität in der Antike“ in mediengeschichtlicher Perspektive und im Rückgriff auf literaturwissenschaftliche Fiktionstheorien nachgezeichnet und gezeigt, wie sie im neunten Kapitel der aristotelischen *Poetik*⁹⁷ kulminiert⁹⁸. Nach der Herausbildung eines neuen Rezeptionsmodells zwischen dem Leser und seiner Lektüre, die nun ganz verschiedenen pragmatischen und historischen Kontexten entstammen können, sei es nicht länger von Belang, „daß es so war oder ist, [...], sondern daß es so sein oder gewesen sein könnte – das Aristotelische Theorem ist das Theorem eines Lesers.“⁹⁹ Die Herausbildung theoretischer Konzepte für Fiktionalität läßt sich demnach mit dem Übergang von einer oralen zu einer literalen Kultur engführen.

Die Schwierigkeiten, die Ovids Briefschrift ihren Lesern indes bereitet, legen es nahe, daß sich mit ihr ein noch komplexeres Rezeptionsproblem gestellt hat, referiert sie doch in einer, so scheint es, beunruhigenden Weise auf einen Bereich zwischen Wahrheit und Fiktion, zwischen Tatsächlichem und Wahrscheinlichem. Ihr oszillierender Wirklichkeitsbezug entspricht dabei genau der funktionalen Kippfigur der Versepistolographie, von der oben die Rede war. Hier konjugieren formgeschichtliches Profil und mehrdeutiger Wirklichkeitsbezug der Versbriefe in den *Tristia* und *Epistulae ex Ponto*.

In Ovids später Versepistolographie zeichnet sich demnach, so lautet meine These, das referentielle Dilemma subjektzentrierter Dichtung bereits ab, die Schwierigkeit nämlich, ein sich in seinen Text einschreibendes Aussagesubjekt

⁹⁵ Der Behauptung etwa, unter den Bedingungen der Relegation ließen sich keine guten Gedichte mehr schreiben, wird von einer anderen widersprochen, die den Adressaten mit ebendiesen Texten Unsterblichkeit zusichern (so schon in *trist.* 1,6). Vgl. mit weiteren Quellenangaben Ehlers, *Poet und Exil* (wie Anm. 9), S. 152.

⁹⁶ Vgl. A. D. Fitton Brown, „The unreality of Ovid's Tomitan Exile“, *Liverpool Classical Monthly* Bd. 10/1985, S. 19–22; Heinz Hofmann, „The unreality of Ovid's Tomitian Exile once again“, *Liverpool Classical Monthly* Bd. 12/1987, S. 23. Die Hypothese ist älter, als man meinen könnte. Ihre Geschichte seit 1913 mit Literaturhinweisen ist dokumentiert bei Claassen, *Poeta, Exul, Vates* (wie Anm. 44), S. 27. Zur Unplausibilität dieser These vgl. Chwalek, *Die Verwandlung des Exils* (wie Anm. 8), S. 29f.

⁹⁷ Aristoteles, *Poetik* 1451a–1451b.

⁹⁸ Vgl. Wolfgang Rösler, „Die Entdeckung der Fiktionalität in der Antike“, *dse. Zs.* Bd. 12/1980, S. 283–319, hier S. 309–311. Vgl. auch Gisela Wickert-Micknat, „Dichtung als historische Quelle“, *Saeculum* Bd. 21/1970, S. 57–70, hier S. 58.

⁹⁹ Rösler, „Entdeckung der Fiktionalität“, S. 317.

zu seinem Autor in ein Verhältnis zu setzen¹⁰⁰. Es verdankt sich einer mehrdimensionalen poetischen Briefschrift, in der das artikulierte Ich zwar in den Mittelpunkt rückt und seine (Schreib-)Situation reflektiert, in der es sich aber zugleich auch in verschiedenen Traditionen antiker Dichtung verortet, anstatt einen konfessorischen Rechenschaftsbericht abzulegen. Die historische Relevanz dieser Versepistolographie ist also sicher nicht darin zu suchen, was aus ihr über Augustus und seine Politik, über Tomis und seine Bevölkerung oder über das Befinden und Dichten ihres Autors zu erfahren ist. Ohne ihren gattungshistorischen Ort rekonstruiert und ohne die ontologische Mehrdeutigkeit dieser poetischen Selbst-Konzeptualisierungen zur Kenntnis genommen zu haben, wird man deshalb keinen Weg zwischen der Scylla der Simulations-These und der Charybdis eines heutzutage nicht mehr vertretbaren biographischen Positivismus finden; die eine Lesart sieht nur noch die ‚Verse‘, die andere nur noch die ‚Epistolographie‘. Wenn man hingegen berücksichtigt, wie Ovids Versbriefe, die den Großteil seines Spätwerkes ausmachen, verfaßt sind, zeigt sich sowohl

¹⁰⁰ Dies erinnert von ferne an Probleme, vor die sich die Interpretation autobiographischen Schreibens gestellt sieht. In der Geschichte der Autobiographie erfährt eine Zweckform ebenfalls eine poetische Potenzierung; sie geht etwa in der deutschen Literatur des späten 18. Jahrhunderts eine enge Bindung mit dem Roman ein, so daß der Wirklichkeitsbezug dieser genauso ein Ich umkreisenden Literatur auch hier schwer zu fassen ist. Vgl. Klaus-Detlef Müller, *Autobiographie und Roman. Studien zur literarischen Autobiographie der Goethezeit*, Tübingen 1976. Auch hier stellt sich die Frage, wieviel Glaubwürdigkeit man einem Autor noch zubilligen darf, der sich selbst zum Zentrum seines Textes macht, und, wo sie zu verorten wäre, wenn sie nicht mehr in einer historisch verbürgbaren Faktizität liegen kann. Vgl. dazu den Forschungsbericht von Günter Niggel in: „Einleitung“ zu G. N. (Hrsg.), *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung* (Wege der Forschung. 565), Darmstadt 1989, S. 1–17, hier S. 9, 11, 13 und 15. Auch der Wirklichkeitsbezug autobiographischen Schreibens liegt mithin quer zur aristotelischen Unterscheidung von *historikós* und *poietés* (*Poetik* 1451b), auf die Ovid schon in den *Amores* 3,12,19f. angespielt hat: „nec tamen ut testes mos est audire poetas: / malueram uerbis pondus abesse meis“ (zit. nach E. J. Kemey [Hrsg.], *P. Ovidi Nasoni Amores*, Oxford 1961).

Zwar hat er mit der Sphragis des vierten Tristienbuches ein autobiographisches Protokoll in sein Spätwerk eingelassen, das ebenfalls eine starke Poetizität aufweist (vgl. J. Fairweather, „Ovid’s Autobiographical Poem. Tristia 4,10“, *Classical Quarterly* Bd. 37/1987, S. 181–196). Diesen Text oder gar die beiden letzten Gedichtsammlungen insgesamt als Autobiographie avant la lettre zu qualifizieren, wie dies Misch (*Das Altertum* [wie Anm. 9], S. 317–320) unternommen hat, soll hier jedoch nicht versucht werden. Denn konstitutive Merkmale dieses Genus wie die bipolare Erinnerungsstruktur von artikulierendem und artikuliertem Ich und die teleologische Erzählung eines Werdeganges erscheinen erstmals ungefähr 400 Jahre später in den *Confessiones* Augustins.

ihr literarhistorisches Potential als auch ihre, wenn man so will, ‚autobiographische‘ Valenz: Sie verarbeiten den beklemmenden Abstand, den die Relegation zwischen Ovid und seinem römischen Publikum erzwungen hat, auf der formgeschichtlichen Ebene; und sie erlauben zugleich, ein biographisches Dilemma in Literatur ‚aufzuheben‘.

Die in Tomis entstandenen *Tristia* und *Epistulae ex Ponto* eröffnen also in ihrem gattungshistorischen Relief und ihrem damit zusammenhängenden Referenzmodus nicht zuletzt in der Geschichte literarischer Selbst-Thematisierungen neue Perspektiven – und sie tun dies, um mit einem Wort des anderen maßgeblichen Archegeten der Versepistolographie zu schließen, als „*tenui deducta poemata filo*“¹⁰¹.

¹⁰¹ Horaz, epistula 2,1,225.

Für Kritik und Anregung danke ich Arne Ackermann, Joachim Jacob, Dorothee Kamp und Caroline Schramm, den Konstanzer Lehrern Peter Lebrecht Schmidt und Martin Hose, Glenn W. Most und nicht zuletzt Widu-Wolfgang Ehlers, in dessen Berliner Seminar über das erste Briefbuch des Horaz diese Überlegungen im Wintersemester 1990/91 ihren Anfang genommen haben.